

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 2

Artikel: Bethlehem
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Errungenschaften und Erleichterungen auf dieser Erde weitgehend von der Sonne abhängig sind, wird wohl kaum jemand bestreiten. Dass wir in unserer Zeitrechnung weiter am alten Schema: Mond (Monat) — Sonnenjahr — festhalten, zeigt, dass dieser Konservatismus uns selbstverständlich ist. (Wann das Jahr beginnt, ist traditionsgemäss verschieden: Bei uns war es in der Winterzeit, bei den Römern z. B. im März.) Ausser den vier Fixpunkten im Sonnenlauf gab es andere «fest-trächtige» Zeiten, vor allem das Frühjahr, das, je weiter nach Norden, desto später gefeiert wurde: In Italien finden wir ähnliche Bräuche im März, wie bei uns im Mai (Maitanz, Maibaum, «Winteraustragen», «Mäiprinz», «Maikönigin» u. ä.). Ein zweiter Festbereich, im Gegensatz zu den Feiern des erwachenden Lebens, ist der des Totengedenkens am Beginn der Dunkelzeit (von Ende Oktober bis Weihnachten).

Es ist nun bezeichnend, dass sogar neu eingeführte Feste nur dann populär wurden, wenn sie, ausser dass sie dem Bedürfnis und den Vorstellungen der Gesellschaft entsprachen, auch in die Zeiten alter Festtermine gesetzt wurden. Dazu gehören sowohl der 1. Mai wie auch der Muttertag. So willkürlich gewählte Termine wie der unseres österreichischen «Nationalfeiertags» können nie populär werden. (Eine alte, aber vielfach im «Herbstkirtag» und den bäuerlichen «Michaelismärkten» nachlebende Festzeit um die Herbst-Tag-und-Nachtgleiche, an der einstmals das «Allthing», der grösste Gesetzes- und Gerichtstag des Jahres, abgehalten wurde, wäre — vielleicht gekoppelt mit dem Beginn der Herbstsession des Parlamentes — wohl sinnvoller und volkstümlicher gewesen.)

Dagegen haben die rein konfessionellen Feste dieser Zeit, z. B. «Christi Himmelfahrt» und «Pfingsten», mit dem Schwinden des Glaubens an die religiösen «Wundermären» auch ihren «Festcharakter» im Gefühl des Volkes verloren; das verlängerte Wochenende des letztgenannten Termines wird höchstens als eine Gelegenheit zu einem grösseren Ausflug in die wiedererwachte Natur gutgeheissen. Im Brauchtum haben sie auch früher wenig Wurzeln geschlagen.

Neben den Jahresfesten feiern wir auch markante Tage im Lebenslauf

des einzelnen Menschen: Geburt, Heirat, Tod, allenfalls Berufseintritt. Gerade diese Feste hat sich die Kirche bemüht, ganz in Beschlag zu nehmen, was ihr — in manchen Fällen, wie der Heirat, erst ziemlich spät — gelungen ist (z. T. erst am Ende des Mittelalters!). Der jährlich gefeierte «Geburtstag» wurde besonders in katholischen Ländern jahrhundertlang überhaupt zugunsten des «Namenstages» (des Gedenktages des «heiligen Namenspatrons») unterdrückt. Die Geburtstagsfeier hat sich aber überall wieder durchgesetzt und heute ist sie auch bei uns das allgemein Uebliche, der «Namenstag» wird sogar in konfessionell gebundenen Kreisen immer mehr vergessen.

Dass es genug Anleitungen und auch Gelegenheiten gibt, die Geburt eines Kindes, die Eheschliessung und auch die Verabschiedung von einem lieben Angehörigen ohne konfessionellen Rahmen würdig zu gestalten, sollte längst bekannt sein, muss aber immer wieder hervorgehoben werden. Es brauchte nur etwas Eigeninitiative. Die Standesämter haben zugesagt, jede würdige Feiergestaltung einer Eheschliessung in ihren Räumen zu unterstützen, für die Verabschiedungen stehen freisinnige Redner und ein schon gut eingespielter feierlicher Rahmen zur Verfügung, und auch für die Geburts(bzw. «Namensgebungs»)-feier, die wohl immer im engeren Familienkreise privat abgehalten wird, können wir genug Anregungen und Hilfen geben, dass ein eindrucksvolles und sinnvolles Fest zustande kommt.

Im argen liegt bei uns in Europa der einst auch hier — und jetzt noch bei allen primitiven Völkern (soweit sie nicht durch die Missionen ihrem ursprünglichen Leben entfremdet sind) feierlich gestaltete Uebergang vom Kind zum Erwachsenen (Geschlechts- bzw. Berufsreife). («Schwertleite», Initialzeremonien etc.) Die in manchen Ländern und Organisationen eingeführte «Jugendweihe» — besser «Jugendleite» (denn: wer «weihet?»), die eine Vorbereitungszeit mit Einführung in die Probleme des Erwachsenwerdens — gesellschaftlicher, geistiger und körperlicher Natur — in sich schliessen sollte, ist bisher nicht bei grösseren Schichten durchgedrungen. Was nicht einsichtsvolle Eltern oder zufällig vorhandene, bemühte Lehrer und Jugendleiter rein privat vermit-

eln, wird an die Jugend nicht herantgetragen. Noch immer werden die meisten Kinder — je nach Konfession — zur «Firmung» oder zur «Konfirmation» geführt, wobei sich der vorausgehende Unterricht meist auf rein dogmatische Fragen beschränkt und keinerlei Kenntnisse und Hilfen für das wirkliche Leben vermittelt, in das die jungen Leute nun treten sollen. Hier wäre eine echte Lücke in der Jugenderziehung zu schliessen, die natürlich auch durch einen von uns immer wieder geforderten «Lebenskundeunterricht» in der Schule weitgehend gefüllt werden könnte.

Zusammenfassend möchte ich mahnen: «Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus», d. h. lasst Euch die Freude am Festfeiern nicht vergällen, nur weil diese Feste durch Umfunktionsierungen durch die christlichen Kirchen für Euch den wahren Sinn verloren haben. Sie betonen die Fixpunkte einer Natur- und Lebensordnung, die im wesentlichen auch heute noch gilt. Gestaltet sie aus Eurem Herzen neu — oder in Anlehnung an noch lebendes Brauchtum! Eure Familie, Eure Freunde, vor allem Eure Kinder werden es Euch danken.

Dr. W. Oberwalder, Wien, in «Europäische Kirchenfreie Rundschau»

Bethlehem

Am sogenannten heiligen Abend musste sich das Schweizer Fernsehen in seinem «Wort zum Sonntag» zur Weihnacht äussern, die auf den nächsten Tag fiel; das zu unterlassen wäre übel vermerkt worden.

Aber **wie** das geschah, enthüllt krass, wie verlegen die Kirche — in ihrer unorthodoxen, liberalen Form — ihrer eigenen Quelle gegenübersteht. Um bei dem Bilde zu bleiben: Die Quelle wurde verstopft oder überbetont, um sie unsichtbar zu machen. Ohne Bild: Die Geburtslegende von Bethlehem, die Lukas in den siebziger Jahren nach Null erfunden, erdichtet hat, wurde verschwiegen — aber trotzdem vorausgesetzt. So wird Verlegenheit zur Verlogenheit.

Denn nicht wahr? Jedes Kind hat heutzutage genügend naturwissenschaftliche Kenntnisse, dass es weiss, dass sich kein Himmel «über» der Erde wölbt, aus dem «herab» posaunende Englein flattern. Weg fiel auch die

unfreiwillige Komik der Hirten, die miternächtlich auf ihren beschneiten Feldern herumstehn; und die absurden heiligen drei Könige aus dem Morgenlande, die von einem eigens für sie erschaffenen und bestimmten Stern zu dem bekannten Stall geleitet werden, um Weihnachtsgeschenke — von Weihrauch und Myrhen — darzubringen.

Aber ein Sinn muss doch in der weltberühmten Krippe stecken? Er wurde gefunden in der Säuglingspflege. Das würde auch die Vögel zu guten Christen machen, die mit Mühe und Arbeit ihre Nester bauen und mit Mühe und Arbeit ihrer Brutpflege obliegen.

Diese natürliche Folgerung wurde vermieden, indem die Säuglingspflege einem allgemeineren Begriff untergeordnet wurde: Der Fürsorge aller Unmündigen, Abhängigen, Hilfsbedürftigen. Das ist der Wert echter religiöser Liebe (griechisch *agápe*, lateinisch *Caritas*), welche die erzieherische Liebe ergänzt, die sich auf die Förderung von Kulturwerten richtet. Und eben deshalb, weil Nachsicht mit unsern Schwächen und Rücksicht auf die Gebrechlichen ein echter Wert ist — innerhalb einer weiteren, umspannenderen menschlichen Ethik — so gilt er auch unabhängig vom Christentum; wenn er auch geschichtlich von ihm hervorgehoben, betont worden ist. Die christliche Hilfsbereitschaft für Benachteiligte hat zur menschlichen Sittlichkeit beigetragen — aber sie weder begründet, noch ersetzt; sondern sie durch Uebertreibung eines einseitigen Wertes verboten.

Der eigentliche, paulinisch-christliche Sinn der Lukaslegende weist aber in eine ganz andere Richtung.

Lukas war des Paulus grösster Fang, als er ihn in Korinth zu seinen theologischen Konstruktionen bekehrte. In der Apostelgeschichte hat Lukas dem Paulus ein bedeutendes Denkmal gesetzt; er hat ihn auf seinen Missionsreisen begleitet. Der Grieche Lukas war ein begabter Schriftsteller: Seine Weihnachtsparabel ist die erfolgreichste Kurzgeschichte der Weltliteratur. Von ihm stammen auch andere bedeutende Parabeln: Der verlorene Sohn, der barmherzige Samariter, die törichten Jungfrauen. Sein Evangelium dramatisiert oder historisiert paulinische Dogmatik. Am handgreiflichsten in der Bethlehem-Er-

dichtung, geschrieben in den siebziger Jahren. Was er da anschaulich erzählt, als ob es Geschichte wäre, ist die paulinisch-mythische Vorstellung, dass in seinem Christus der ersehnte jüdische Messias erschienen sei. Nach der jüdischen Schrift wurde der Messias erwartet als ein Nachkomme König Davids; und als solcher musste er in der Davidstadt Bethlehem geboren werden. Paulus hielt trotz seines Antisemitismus an seinen ursprünglich pharisäischen Lehren fest. Deswegen also, auf dass die Schrift erfüllt sei, musste die «heilige Familie» von Nazareth nach Bethlehem umziehen.

Der vorpaulinische Markus weiss nichts von diesem Dogma. Deshalb ist die künstlich motivierte Exkursion von Nazareth nach Bethlehem überflüssig.

Herodes und der bethlehemitische Kindermord

Einen Sturm der Entrüstung bei frommen Gemütern hat der «Brückenbauer» ausgelöst, als er einen Artikel «Herodes war kein Kindermörder» veröffentlichte (16. Dez. 1977). Darin wird dargetan, dass der Bericht im Evangelium Matthäus (2. Kapitel, Vers 1—18) nicht stimmen könne.

Matthäus erzählt, Herodes habe alle Kinder töten lassen «zu Bethlehem und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren.» Dieser bethlehemitische Kindermord wurde unzählige Male literarisch, malerisch und bildhauerisch verwertet, aber einen geschichtlichen Beweis dafür gibt es ausser der Stelle im Matthäusevangelium nicht. Kein Forscher konnte den Kindermord belegen. Der aus Jerusalem stammende Geschichtsschreiber Flavius Josephus (geboren +37, gestorben nach 100 in Rom), der die grausamen Taten und Morde des Herodes ausführlich schildert, weiss nichts von dem Kindermord zu Bethlehem.

So sehen heute kritische Historiker im Bericht des Matthäus eine Legende nach dem Vorbild der Errettung des Moses und unzähliger anderer Sagen und Märchen von durch böse Mächte bedrohten und durch Wunder oder Glücksumstände geretteten Kindern. Dieses literarische Motiv wurde

Und weil sein Jesus noch ein natürlicher, geschichtlicher Mensch ist, so braucht er auch all den übernatürlichen Zauber des nachpaulinischen Lukas nicht.

Das Ungereimte sei noch zusammenfassend gereimt dargeboten:

Bethlehem

Die schwangere Jungfrau ritt getreu von Nazareth nach Bethlehem:
Auf dass die Schrift erfüllet sei,
nach Paulus und auch ausserdem.
Die Hirten standen nachts im Schnee,
den Schlaf der Schafe zu betreuen
Viel Englein schwärmten von der Höh,
posaunten Friedenspsalmodien.
Die Hirten fielen auf das Knie
und guckten durch des Kuhstalls
Stangen:

Die Kälber muhten. Das Baby schrie.
Die heil'gen drei Könige sangen.

Gustav Emil Müller

bei Herodes als historische Wahrheit angenommen, weil es in der Bibel enthalten ist. Diese ist für den Gläubigen Offenbarung und Gottes Wort — Irrtum ausgeschlossen. Als geschichtliche Quelle aber ist die Bibel mit Vorbehalt zu benutzen.

Der Evangelist Matthäus galt lange Zeit als Jünger Jesu. Dem kann aber nicht so sein, denn er blickt auf die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 zurück und benutzt das Evangelium Markus als Quelle, er kann kein Zeitgenosse des Heilands gewesen sein. Das Evangelium Matthäus steht zu Unrecht als ältestes an erster Stelle im neuen Testament. Damit ist jedoch die Legende vom bethlehemitischen Kindermord noch nicht widerlegt.

Hingegen ist es unsicher, ob Jesus überhaupt in Bethlehem geboren wurde. Man nannte ihn «Nazarener», was auf seine Herkunft aus Nazareth hindeutet. Bethlehem wurde erst nachträglich als Geburtsort aus dem alten Testament übernommen, um Jesus in die Nachkommenschaft und Tradition Davids einbauen zu können — denn Bethlehem gilt als Geburtsort des Königs David. Weil der im alten Testament verheissene Messias aus der Stadt Davids komme, waren alle die Erfindungen und Unterstellungen nötig, wie sie die Stammbäume Jesu